

# Nach drei Jahren kurz vorm Abitur

**Porträt** Im Iran wird die christliche Familie verfolgt – als die Eltern mit ihren beiden Söhnen das Land verlassen, spricht keiner der Abbaspurs ein Wort Deutsch. *Von Lorenzo Zimmer*

**W**er Ruzbeh Abbaspur Deutsch reden hört, würde nicht vermuten, dass der 20-jährige gebürtige Iraner erst seit drei Jahren in Deutschland lebt. Beim Sprechen macht er kaum Fehler, ein Akzent ist fast nicht zu hören. Doch bis zu diesem Punkt war es ein weiter Weg: „Als wir hier ankamen, sprach keiner aus meiner Familie auch nur ein einziges Wort Deutsch“, blickt Abbaspur zurück.

Im Januar 2015 verließ der damals 16-Jährige mit seiner Familie die iranische Stadt Tonekabon, über die Türkei ging es mit dem Schlauchboot nach Griechenland, mit dem Flugzeug weiter nach Paris. Ziel der Familie: Deutschland. Denn Abbaspurs Vater konvertierte vor einigen Jahren vom Islam zum Christentum: „Christen werden im Iran geduldet, aber wer vom vermeintlich richtigen Weg des Islams abkommt und Christ wird, begeht eine Sünde.“ Als der Pfarrer der geheimen Gemeinde seines Vaters plötzlich festgenommen wurde, entschloss sich die Familie zur Flucht: „Klar gesprochen: Meinem Vater drohten als Christ Folter und Tod“, sagt Abbaspur. Schon einige Monate hatte der Vater versucht, mit seiner Familie über Dubai in die USA auszuwandern – doch ihre Visa wurden abgelehnt.

Als die Familie den Iran schließlich gen Deutschland verließ, war Sohn Ruzbeh in der elften Klasse – ein weiteres Jahr trennte ihn vom Abschluss und dem Zugang zu einer Hochschule. In Deutschland angekommen, hatte er als Flüchtling ohne Sprachkenntnisse andere Sorgen. Es sei schwer gewesen, die Sprache zu lernen – zumal sie ganz anders funktioniere als seine Muttersprache Farsi. „Aber wenn du ein Ziel vor Augen hast, dann

„**Meinem Vater drohten als heimlichem Christen Folter und Tod.**

kämpfst du dich eben durch.“ Abbaspurs Stimme wird leiser: „Und ich habe sehr gute Lehrer gehabt.“ Das Schwerste seien zu Beginn die Artikel gewesen, gesteht der Schüler mit einem Lächeln ein. Manchmal setzt er noch heute ein „das“, wo ein „die“ hingehört. „Ich habe viel Grammatik gelernt und immer und immer wieder nachgefragt“, sagt Abbaspur. Ansprechpartner für seine Fragen fand der 20-Jährige jedoch erst in Tübingen.



Als sie nach Deutschland kamen, sprach keiner aus der Familie Abbaspur Deutsch. Nach drei Jahren spricht Ruzbeh Abbaspur beinahe akzentfrei. Mit elfseitigen Aufsätzen tut er sich aber bis heute schwer. *Bild: Ulrich Metz*

Über Paris erreichte seine Familie Deutschland mit dem Zug. An seine erste Station – die Erstaufnahmestelle in Karlsruhe – kann sich Abbaspur noch gut erinnern: „Es hat in Strömen geregnet, als wir ankamen.“ Doch der Pfortner wollte die Familie nicht reinlassen. Abbaspur ahmt den Gesichtsausdruck des Pfortners nach, er blickt ablehnend und schroff drein. „Wir standen da mit allem, was wir hatten, und er hat uns gesagt, dass wir morgen wiederkommen sollen.“ So, vermutet der 20-Jährige heute, wollte der Pfortner herausfinden, ob die Familie mit ihrer Geschichte über die Flucht aus dem Iran geflunkert hat – und vielleicht doch eine Bleibe in der Nähe hat. „Nach drei Stunden im strömenden Regen waren wir so nass, dass er uns dann doch geglaubt hat.“ Über eine Turnhalle in Heidelberg ging es zurück in ein Hochhaus nach Karlsruhe. Nach Monaten in der Landeserstaufnahmestelle in Meßstetten erhielt die Familie Abbaspur Kir-

chenasyl in der Eberhardsgemeinde in Tübingen.

Der damals 16-jährige Ruzbeh Abbaspur wurde in eine VABO-Klasse für Flüchtlinge gesteckt, wo er „mit engagierten Lehrern und Mitschülern“ die Grundlage für seine Deutschkenntnisse legte: „Ich habe mich von Anfang an reingehängt.“ Die Schule bot ihm dann den Weg zum Hauptschulabschluss an, doch Abbaspur wollte mehr. „Ich wusste, dass mich das unterfordern würde und sich meine Ziele mit diesem Abschluss nur über Umwege erreichen lassen.“ Gemeinsam mit einem Ehepaar, das sich in der Eberhardsgemeinde ehrenamtlich für Flüchtlinge engagiert, kämpfte Abbaspur dafür, Abitur machen zu können. „Über dieses Ehepaar kam dann der Kontakt zur Geschwister-Scholl-Schule.“

Heute besucht der 20-Jährige dort die zwölfte Klasse am Gymnasium – und legt in diesem Jahr sein Abitur ab. Im Moment steht er mit seinen Noten zwischen 2,5 und 2,7

– seinem Ziel, Medizintechniker oder Ingenieur zu werden, ist er damit deutlich nähergekommen. Die größten Schwierigkeiten machte ihm dabei – trotz seines Lerntempos bei der deutschen Sprache – das Verfassen langer Aufsätze. „Im Iran haben wir die Techniken und Methoden für dieses Argumentieren nie gelernt.“ Die geforderten zehn bis elf Seiten Text gelingen ihm nur selten. Deutlich weniger Probleme machten Abbaspur von Beginn an die Naturwissenschaften: „Mathe ist Mathe – das ist im Iran fast genauso wie hier.“

„**Nach drei Stunden im strömenden Regen waren wir so nass, dass er uns geglaubt hat.**

Inzwischen ist Abbaspurs Familie vom deutschen Staat als Flüchtlingsfamilie anerkannt und hat ein dreijähriges Bleiberecht. „Danach gibt es gute Aussichten auf eine deutsche Staatsbürgerschaft“, blickt der ältere von zwei Söhnen in die Zukunft. Im Moment gilt die Familie als staatenlos – ihre iranischen Pässe haben alle vier Abbaspurs abgegeben. „Meine Eltern sind jetzt auf dem sprachlichen Level, um sich in die Gesellschaft einzubringen und zu arbeiten.“ Derzeit seien sie noch auf finanzielle Hilfe vom Staat angewiesen. „Aber mein Vater kämpft dafür, seine Familie so schnell wie möglich wieder alleine versorgen zu können.“

Die Bilder von der Flucht wird Ruzbeh Abbaspur jedenfalls so schnell nicht vergessen, sagt er. Sein damals 9-jähriger Bruder sei zu klein gewesen, um alles zu begreifen – doch bei ihm war das anders. „Ich habe die Entscheidung meines Vater sofort verstanden, aber der Weg war trotzdem hart.“ Am schlimmsten war die Fahrt über das Mittelmeer. Umgerechnet 50000 Euro bezahlte die Familie für vier Tickets an Schlepper. Für den Vater, der im Iran als Autoverkäufer arbeitete, war das sehr viel Geld. „Wir sind nicht ins Wasser gefallen. Zum Glück“, sagt Abbaspur ruhig. Und fügt hinzu: „Aber wir haben Leute gesehen – auch Kinder –, die ins Wasser gefallen und nicht wieder hochgekommen sind.“ Am liebsten, sagt er, würde er diese Bilder aus seinem Gedächtnis streichen. „Aber das wird noch einige Jahre dauern, schätze ich.“